

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

44tes Stück, den 9. Juny 1808.

Muthmaßliche Witterung vom 1. Junius bis letzten December 1808.

(Fortsetzung.)

Die Witterung der Aequinoctialtage und die, in denselben wehenden, Winde versprochen auch diesem Jahre einen größtentheils beständigen Charakter, dem es bisher auch treu geblieben. Aus der Witterung des vorigen Jahres ließe sich im Allgemeinen schon folgern, welchen Charakter dieß Jahr im Ganzen haben werde. Die Natur pflegt nicht durch Sprünge, sondern durch leise Zwischenstufen von einem Extreme ins andere zu gehen. Auf ein so auffallend heißes Jahr wird kein kaltes unmittelbar folgen. So viel gibt schon der gesunde Sinn. Doch wir gehen ins Bestimmtere.

Es hält sich die Natur nicht immer auf Einem Gipfel, ein ewiges Steigen und Fallen, Wechseln und Abnehmen ist ihr Gesetz. Man erwarte daher von diesem Sommer nicht die Glut des vorigen, man erwarte nicht unter unserm Breitengrade Bäume in einer zweiten herbstlichen Blüthe. Den Wind, der im letzten Sommer sehr häufig aus Südosten und Süden blies, haben wir

heuer mehr herrschend aus Südwest zu erwarten. Doch wird dieser Wind vorzüglich gegen die Mitte des Sommers und dann gegen die Tage der Herbst-Nachtleiche häufig genug mit Ost oder Südost wechseln. So rückt die Windrose um den Himmelskreis herum von Ost durch Süd und Südwest, und wird im Jahr 1809 wahrscheinlich den Westwind wieder herrschend machen, also ein feuchtes und im Ganzen kühles Jahr bringen.

Gleichergestalt war im vorigen Jahre Süden auch der Gewitterpunkt. Von dort zogen die meisten und schwersten Gewitter her, und selbst wenn sie in Norden sich bildeten, kamen sie im Mittag zum Ausbruch. Für dieses Jahr rückt der Ausgangspunkt der meisten Gewitter nach Südwesten; sie sind nicht so anhaltend und weniger heftig als im vorigen Jahre, und lösen sich leichter und früher in fruchtbaren Regen auf. Je tiefer im Jahre, desto mehr rückt der Gewitterpunkt westlich, und im Spätsommer und Herbst wird man das stille Wetterleuchten sehr oft in Nord-Westen, ja selbst in Norden bemerken. An feurigen Meteoriten ist dieß Jahr noch reicher als das vorige, und gegen Anfang des Herbstes zeigt sich, wahrscheinlich

U u

in der Nähe der nördlichen Krone, ein, dem unbewaffneten Auge unsichtbarer, Comet.

Doch ich gehe zu den einzelnen Monaten über. Nachdem der Mai wechselnd mit Sonnenschein und mäßigem Regen, auch einigen, wiewohl schnell vorüber gehenden, Gewittern, im Ganzen warm und überaus fruchtbar, seine Rolle ausgespielt, hat man bald im Anfange des Brachmonats, zwischen dem 2ten und 5ten desselben, ein starkes Gewitter zu erwarten, welches beinahe direkt aus Westen kommt. Es endigt sich mit starkem Regen, und eine lange anhaltende Kühle folgt, welche besonders zwischen dem 8. und 10. sehr empfindlich wird und der Natur einen herbstlichen Anblick gibt. Bei alle dem regnet es selten. Dieses Gewitter und die darauf folgende Kühle hat man noch als eine Art Nachwinter zu betrachten, die Erde reagiert noch einmal auf die so plötzlich eingetretene Sommerwärme. Am 11ten bricht die, schon den Tag zuvor heiter untergegangene, Sonne mit neuer Kraft hervor; der Wind, der in den kühlen Tagen nicht selten aus Nordwest stand, setzt sich endlich auf kurze Zeit in Ost und bald in Südost um, worauf er nach 2 — 3 Tagen wieder in Südwest übergeht. Meist beständiges Wetter bis auf den drei und zwanzigsten. Am achtzehnten in den Nachmittagsstunden ein heftiges Gewitter, mit starkem Regenguß. Am 23ten aber richtet es sich in den Frühstunden zu einem längern Regen ein, der aber erst am 25ten recht in Gang kommt, und mit fast durchgehends herrschendem West bis den 28. anhält, an welchem Tage die Sonne wieder heiter untergeht. Noch ist zu bemerken, daß man in den Tagen der oben beschriebenen

Kühle in einigen südlichen Gegenden wahrscheinlich lebhaftere Erdstöße, in nördlichen Gegenden aber die schönste Sommerwärme zu erwarten hat. Vom 29. an wächst die Wärme bis in den folgenden Monat. Mit einem starken Gewitter tritt der Junius vom Schauplatz der Zeit.

Der Julius fängt heiß an. Vom 3. — 8. häufige Gewitter, aber ohne merkliche Abkühlung der Luft. Nach einem starken Gewitter am 8. Abends bleibt der Himmel bis zum zwölften mit Wolken überzogen, es fallen aber nur unbedeutende Strichregen, und in den Nachmittagsstunden scheint sich der Himmel immer von Südwesten her aushellen zu wollen. Vom 13ten an steigt die Hitze von Tag zu Tag bei herrschendem Südost — und erreicht am 21sten überhaupt den höchsten Gipfel für dieses Jahr. Wiewohl die Wärme dieses Jahres nicht an die des vorigen Sommers reicht, so trocknen doch schon bedeutende Bäche aus und viele Gegenden leiden Wassermangel. Am 22ten aber findet sich die Luft in den Morgenstunden merklich abgekühlt, wahrscheinlich durch ferne Gewitter, die bis an unsern Horizont nicht drängen. Doch wächst die Wärme gegen Mittag wieder bedeutend an, worauf gegen Abend sich im Westen ein Gewitter bildet, welches die Nacht durch bis gegen die Morgendämmerung dauert, und überhaupt das anhaltendste Gewitter dieses Sommers ist. Von nun an bis den 27ten bleibt der Himmel meistens mit leichten Wolken überzogen, es regnet häufig in den Frühstunden, und die Natur gibt einen frischen, erquickenden Anblick. Am 28. fängt die Hitze von neuem an zu

wachsen, und so endigt sich dieser Monat in seiner gewöhnlichen Stimmung.

(Die Fortsetzung*) folgt.)

Nationalzüge.

Eine der freiesten Religionen haben die Botjaken, eine Sibirische Völkerschaft. Sie glauben an ein göttliches Wesen, das sie Jumar nennen, und das, ihrer Meinung zufolge, sich in der Sonne aufhält. Aber ihre Verehrung desselben verräth nicht viel Aufmerksamkeit. Bestimmte Feiertage haben sie nicht; sondern jeder Tag, der ihre Kehlen reichlich mit Bier und Branntwein befeuchtet, gilt ihnen dafür. Das einzige Fest, welches sie mit den Russen gemeinsam feiern, ist Weihnachten; sie bekümmern sich aber wenig darum, wann dasselbe eigentlich fällt, sondern begehen es oft ein paar Tage früher oder später, und verschieben es gewöhnlich bis zu der Zeit, wo sie Bier brauen.

Die Moldauer und Walachen, beide Virtuosen in der edlen Trinkkunst, machen sich gegenseitig den Ruhm streitig, wer es im Zechen am weitesten treiben könne. Einst entstand zwischen ihnen ein so heftiger Streit darüber, daß sie übereinkamen, denselben durch einen Wettkampf im Saufen zu schlichten. Als Wahlplatz hatte man die Brücke zu Fockshan, welche die Moldau von der Walachei trennt, bestimmt. Die Kämpfer kamen an, und überboten einander so lange, bis endlich der Wallache todt zur Erde niedersank. Alles klatschte dem Moldauer, dessen Eisennatur der Wirkung des übermäßig geschlürften Weines widerstand, Beifall, und er ward, dieses wackern Verdienstes wegen,

von seinem Fürsten in den Adelstand erhoben.

Kein Tatar geht aus, ohne ein Feuerzeug bei sich zu haben, denn jeder hält es für schimpflich, an eines Andern Pfeife die selbige anzuzünden.

Die Wilden um den Hafen Braslin in der Südsee verehren ihren Häuptling so sklavisch, daß derjenige, welcher dessen Schatten betritt, mit dem Tode büßen muß.

Die Missouri-Nationen bestrafen ihre Kinder nie durch Schläge. Ein so knechtisches Züchtigungsverfahren hiesse ihnen den Muth benehmen, der jedem Krieger nothwendig inwohnen muß. **B — i.**

Selbstgefühl.

Der tapfere Johann Hunyad, König Siegmunds natürlicher Sohn, der als Reichsstatthalter so rühmlich in Ungarn herrschte, bewilligte einst dem Grafen Ulrich von Cillej, dem verworfenen Wüßlinge, eine Unterredung, wenn dieser zu ihm ins Lager kommen wollte. „Ja, Graf und Fürst und altfürstlichen Geschlechts, mag nicht zu Euch kommen, der erst von gestern her sich zu den Edlen zählt“ sagte der Graf. — Ich vergleiche mich nicht mit euren Ahnen, sondern mit Euch, antwortete Hunyad, obgleich ich auch jenen nicht weiche, ich, der im Kampfe gegen die Türken geabelt, meinen Nachkommen mehr Ruhm hinterlasse als eure Vorfahren. So wie in Euch das Geschlecht der Cillejs schmählich untergeht, so wird in mir ein neues rühmlich aufgehen.

* Der ganze Aufsatz ist schon vor 3 Wochen eingegangen. d. R.

N o t i z e n.

Am 2. Junius hatten wir das Vergnügen, Hrn. und Mad. Herbst, geborene Unzelmann — mit welchen Hr. Solbrig aus Leipzig sich vereinigt hatte — in einem Deklamatorium zu hören. Die liebenswürdige Künstlerin eröffnete die genussreiche Unterhaltung mit der schön gesprochenen Hölty'schen Elegie auf ein Landmädchen, und zeigte sich auch in den dramatischen Bruchstücken des gewonnenen Beifalls so werth, als Hr. Herbst in dem Rosgartenschen Gedichte und in der Rolle des van der Hufen. Das kleine Kogebuesche Schauspiel: Das Geständniß, gelang beiden vorzüglich gut. Vor diesem Stücke wurde von Hrn. Solbrig, dessen Kunstfertigkeit Schreiber dieses zum ersten Male kennen lernte, die Tochter Pharaonis deklamirt, was auf dem Anschlagzettel nicht angekündigt war. Wie er auch in den andern Stücken, die er allein und mit dem Künstlerpaare sprach, bewährte, was der Ruf schon lange an ihm gepriesen hat, so zeigte er besonders in jenem Impromptu das Höchste glücklich überwundener Schwierigkeit; man mußte seine seltne Gedächtniskraft so sehr bewundern, als man der richtigen Nuancirung in Ton und Mimik sich freute, womit jede Rolle des kleinen Stückes von ihm dargestellt wurde.

Zur Bereitung des Stachelbeerweins wird folgende Vorschrift mitgetheilt. Man quetscht die vollkommen reifen Beeren zu einem Brei, den man vier Tage stehen läßt und dann auspreßt.

Auf die Trester schüttet man den zehnten Theil Apfelwein, oder in dessen Ermangelung Wasser, und preßt sie nochmals durch. Von 10 Maß Stachelbeeren erhält man auf diese Art 9 Maß Most, der süß wie Weinmost ist, aber anfangs etwas herbe schmeckt. Hat man ihn aber 6 Wochen im Keller liegen lassen, und dann auf Flaschen abgezapft, so gibt er, wenn er wieder 6 Wochen im Sande in dem Keller gelegen hat, einen sehr wohlschmeckenden Wein.

Der größte Theil der Häuser in Schweden ist mit Rasendächern bedeckt. Man bedeckt nämlich — sagt Arndt im 1sten Theil seiner Reise durch Schweden — die Dachsparren mit Bretern, deckt hierüber Birkenrinde und endlich über die Birkenrinde Rasen bis an die höchsten Gipfel. So kann in den ersten Frühlingsmonaten grün und anmuthig aussehen, was in der Sommerhitze und im Winterfrost dem Auge allerdings nicht lieblich ist. Von diesem Dache ist die Birkenrinde der Hauptbestandtheil, weil sie oft 50 bis 80 Jahre ausdauert und die unterliegenden Breter trocken erhält. Zu Späther in Dalkarlien sah derselbe Reisende eine neue Art von Dächern, nämlich Sägspläne und Thon über der gewöhnlichen Birkenrinde unter einander geschlagen und mit glänzenden Steinchen und feinen Hüttenschlacken durchstreut. Ein solches Dach sieht artig aus und über seine Zierlichkeit soll nichts gehen.

B e r i c h t i g u n g e n.

Im letzten Stücke S. 255 Sp. 1. Z. 15. ist zu lesen Flutschiff. Im 42. St. S. 252. Sp. 2. Z. 7. st. Stömer l. Stöver.